

„Du Waschlappen“

Vor 70 Jahren als
Deserteur zum
Tode verurteilt:
Wen der Bremer
Ludwig Baumann
verraten hat, und
wen nicht (II)

Von Heinrich Kracke

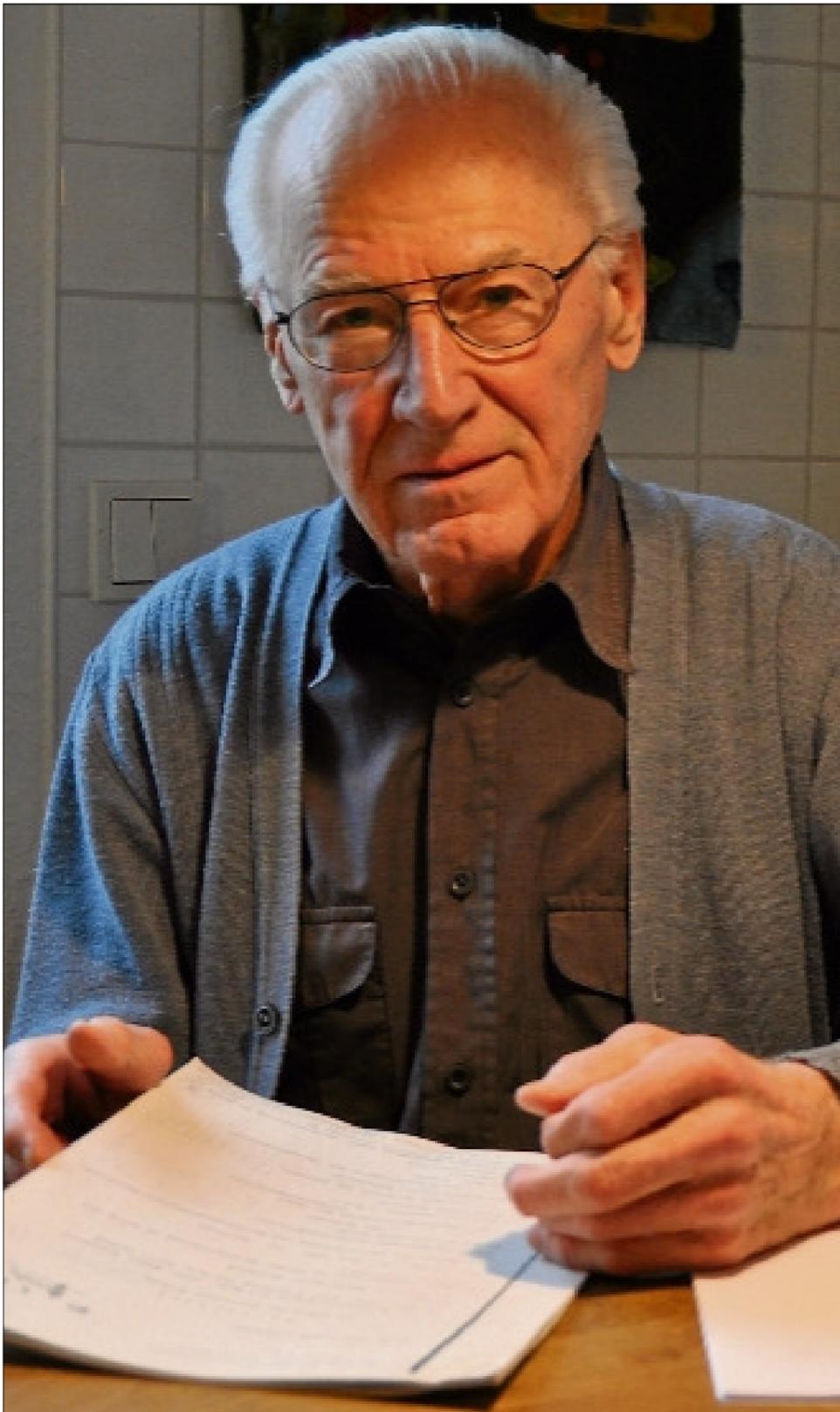
BREMEN. Er liegt an Händen und Füßen gefesselt in der Todeszelle. Auch am heutigen 25. November vor 70 Jahren liegt der Bremer Ludwig Baumann in der Zelle in Bordeaux. Dass er, der zum Tode verurteilte Deserteur, dass er längst begnadigt ist, sagen sie ihm weiterhin nicht. Der morgendliche Wachwechsel ist vorüber, und damit die Angst, die er ausgestanden hat, die unglaubliche Angst, sie könnten ihn herausholen und auf den Hof stellen und erschießen. In Ruhe gelassen wird er dennoch nicht. Die Wachen, sie holen ihn zu Verhören aus der Zelle. Er wird gefoltert.

Er soll endlich auspacken, sie versuchen Namen aus ihm herauszupressen. Wer hat ihm geholfen bei der Flucht? Wer hat ihn mit Zivilklamotten ausgeholfen? Wer hat ihn und den zweiten Deserteur zu der Grenze gefahren, die damals quer durch Frankreich verlief und den unbesetzten vom besetzten Teil trennte? Immer und immer wieder wird er und der zweite „Fahnenflüchtige“, wird der Hamburger Kurt Oldenburg mit diesen Fragen traktiert.

Kurt Oldenburg sagt nichts. Ludwig Baumann bleibt stumm. Er, der später in der Heimat als Feigling beschimpft wird, als Drecksack und Vaterlandsverräter, er verrät niemanden. Auch unter Folter nicht. An Händen und Füßen gefesselt werfen sie ihn wieder in die Zelle mit der Nummer 13.

Wie oft er verhört wurde? „Ich weiß es nicht“, sagt Ludwig Baumann. Er hat zu verdrängen versucht. Vieles hat er verdrängt. Auch jenes Trauma, als er vor dem Blutrichter stand und nach wenigen Minuten das Todesurteil gesprochen war. „Ob mir ein Verteidiger zur Seite gestellt wurde, weiß ich nicht. Ich kann mich nicht erinnern.“ Selbst die Wirklichkeit in der Todeszelle hat in seiner Erinnerung andere Konturen angenommen. Noch Jahre nach dem Krieg sagt er, er sei vier Monate in der Zelle gewesen. Dann hält er seine Akte in Händen: Es waren zehn Monate.

Sein Vater ist es, der die Begnadigung erreicht hat. Mit dem Einfluss eines Hamburger Tabakgroßhändlers und dessen Kontakten zum Großadmiral Raeder gelang es, die Todesstrafe schon sieben Wochen nach dem Urteil in eine zwölfjährige Zuchthausstraße umzuwandeln. „Ich achte meinen Vater“, sagt Ludwig Baumann. Eigentlich hätte er den Tabakhandel eines Tages übernehmen sollen, er, der einzige Sohn. Doch schon in der Schule offenbarten sich die ersten Probleme. In den Diktat-Heften wimmelte es



Noch Jahre nach dem Krieg sagt Ludwig Baumann, er sei vier Monate in der Todeszelle gewesen. Dann hält er seine Akte in Händen: Es waren zehn Monate. Die Akte gibt er noch heute nicht aus der Hand.

vor roten Strichen. Mal 25 Fehler, mal 30. Ludwig Baumann galt als etwas schwer von Begriff. Von Legasthenie wussten sie in den zwanziger Jahren noch nichts. Und nachdem Ludwigs Schwester wieder einmal ein Zeugnis mit lauter Einsern nach Hause gebracht hatte, rief ihn sein Vater. „Wenn du Waschlappen doch bloß ein Mädchen geworden wärest, und die Gertrud ein Junge.“

Die Eltern hatten eine Absprache wegen des Jähzorns des Vaters. Prügel bezog Ludwig nur von seiner Mutter. Als er 15 Jahre alt war, starb sie. Und er begann sich zu wandeln. Nicht mehr der liebe Junge, der es allen Recht machen wollte, und es ihnen nicht recht machen konnte, das wollte er nicht mehr sein. Er verweigert sich. Er widerspricht dem Vater. Er weigert sich, dem Vorgesetzten bei der Marine die Stiefel zu putzen und muss dafür über Schiffsplanken robben und robben. Er kommt in der Nor-

mandie zum Einsatz, er sitzt in den Schiffen, in denen sie das Übersetzen an die englische Küste üben. Britische Spitfire attackieren sie aus der Luft, Menschen sterben. Irgendwann soll die Einheit Wachpersonal für Bordeaux abstellen. Es werden Soldaten gesucht, die man am leichtesten entbehren kann. Ludwig Baumann gehört dazu.

Nach dem Krieg kehrt er nach Hamburg zurück. Zu seinem Vater zurück. Ein Nazi war der Vater nicht, aber Desertation empfindet er als Schande. Er nimmt seinen Sohn nicht in den Arm. Nie mehr. Magenschwüre, der Vater stirbt zwei Jahre nach Kriegsende.

Mancher nennt ihn einen Feigling, viele lassen es nur durchblicken. Irgendwann beginnt Ludwig Baumann sich schuldig zu fühlen. Er landet am Gänsemarkt. Die Gastwirte halten ihm die Tür offen. Er trinkt. Und wenn er zu viel getrunken hat, und in einer der Kammern eingeschlafen

wichtigen Spiel. Sein Sohn hat in der Küche einen rutschfesten Läufer ausgelegt. Ludwig Baumann wäre hier fast vor ein paar Tagen auf nassen Fliesen gestürzt.

Aber irgendwann fällt er halt doch ins Auge, der knallig rote Punkt in der Küche, der tellergroße Aufkleber auf dem Kühlschrank. Che Guevara ist darauf zu sehen. Ganz zufällig ein Che-Aufkleber in der Küche? Die Enkelkinder? Ludwig Baumann schmunzelt. Zum ersten Mal schmunzelt er bei dem Gespräch. „Nein, das war ich selbst. Che ist für mich ein Ideal. Er hat sein Leben lang für Gerechtigkeit gekämpft. Auch um gerechte Verteilung. Noch heute sterben Tag für Tag tausende Menschen an Hunger. Ich weiß als KZ-Insasse, was verhungern bedeutet.“

An andere Ereignisse muss ihn kein Aufkleber erinnern. An die Todeszelle in Bordeaux. Alpträume. Schweißgebadet wacht er auf. Immer wieder. Ganz präsent sind sie, immer, die Ereignisse. Jener Ausbruchversuch von spanischen und französischen Gefangenen zum Beispiel. Ein deutscher Soldat soll bei dieser Revolte ums Leben gekommen sein. „Dafür wurden hundert Spanier und Franzosen auf den Hof vor meine Zelle getrieben. Kinder waren darunter, acht Jahre alt, zehn, zwölf Jahre alt. Direkt vor meiner Zelle wurden sie auf den Hof getrieben.“ Er habe es nicht gesehen, aber gehört. „Und dann haben sie die Familienangehörigen dazu gelassen. Ehefrauen. Mütter. Sie sollten Abschied nehmen. Und dann haben sie alle über den Haufen geknallt.“

Ein einziges Mal ist er seit Kriegsende in Bordeaux gewesen. Mit einem TV-Team ist er dort gewesen. „Ich habe die Zelle 13 sofort wiedererkannt. Es war meine Zelle.“ Die 13 hat für Ludwig Baumann eine besondere Bedeutung behalten. „Es ist meine Glückszahl“, sagt er. „Ich habe die Zelle 13 überlebt.“

ist, dann wird im Wirtsraum weitergetrunken auf seine Kosten. „Nach drei Jahren ist der ganze Besitz versoffen“, sagt Ludwig Baumann.

Er trinkt weiter, und er versucht sich über die Runden zu bringen. Schließlich streunt er als Gardinenvertreter durch die Straßen. „Wo in den Fenstern schlechte Gardinen hängen, da habe ich geklopft.“ Auch in Bremen hat er geklopft. Irgendwann öffnet ihm eine Frau die Tür. Er verliebt sich in sie, sie in ihn, er bleibt gleich da. Und trinkt weiter. Erst als seine Elfriede bei der Geburt des sechsten Kindes stirbt, beginnt es ihm zu dämmern. „Ich muss Verantwortung übernehmen, ich habe Verantwortung übernommen.“ Er trinkt seltener.

Heutzutage brüht er Kaffee auf, hier in seiner Küche, in der Bilder seiner Enkelkinder an der Wand hängen. Erst gestern ist der 90-Jährige zum Sportplatz geradelt. Eines seiner Enkelkinder trug dort das Aumunder Trikot in einem